

Gottfried Bachl

Essen und Trinken als sakramentales Handeln

♦ Die Eucharistiefeier ist der Höhepunkt des christlichen sakramentalen Handelns. Bis heute konzentriert sich die theologische Deutungsarbeit vor allem auf die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi. Die materiellen und sozialen Träger des Sakraments jedoch, das Essen und Trinken selbst, blieben seit jeher eigentümlich unterbelichtet. Der Salzburger Dogmatiker Gottfried Bachl leuchtet in seinem originellen und sprachlich brillanten Essay die innere Verbindung von Eucharistie und dem täglichen Vorgang der Nahrungsaufnahme aus. (Redaktion)

In der christlichen Überlieferung zum Sakrament der Eucharistie ist die Aufmerksamkeit in merkwürdiger Weise festgelegt. Alle Bücher reden von der wirklichen Gegenwart des Christus in den Gestalten von Brot und Wein. Kaum ist darüber gestritten worden, ob es sich in diesem Sakrament um wirkliches Essen und Trinken handelt oder nicht, obwohl genug Anlass besteht. Sollen doch der Leib und das Blut Jesu verzehrt werden, im Bewusstsein der höchsten Wirklichkeit. Das Johannesevangelium enthält Sätze, die das Augenmerk darauf lenken. Der Ton liegt auf dem Essen und Trinken des Messiasleibes und Messiasblutes. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben“ (6,54). Das empörte Staunen der Gegner richtet sich nicht gegen den möglichen Gedanken einer Substanzverwandlung, sondern klar gegen den leiblichen Genuss von Fleisch und Blut: „Wie kann uns der sein Fleisch zu

essen geben?“ (6,52). Die Tradition spricht fast ausschließlich von den Substanzen, die verwandelt werden.¹ Dass das ganze Sakrament ein komplexer Vorgang ist, beachtet sie wenig. Es geschieht vor allem etwas, es wird verzehrt und einverleibt, der Tod wird nicht nur zitiert, er ereignet sich dabei buchstäblich, er wird verübt und erlitten. Durch kein anderes Symbol wird der Mensch so stark an seine schwierige Lage erinnert, ein Esser und Trinker sein zu müssen, für alles, was ihm begegnet. Aber gerade hier wird ihm auch die Möglichkeit geboten, sich verwandeln zu lassen, statt der magischen und verwüstenden die freie und sein lassende Aneignung zu lernen. Alles ist davon betroffen, nicht nur Gott, nicht nur die menschlichen Personen neben uns, nicht nur erhabene Gegenstände wie Sinn und Glück, sondern ganz draußen und unten noch die stumme Materie, aus der das Wunder der Natur erbaut ist.

¹ Nur das Konzil von Florenz (1439) berührt im Dekret für die Armenier auch den Vorgang der Ernährung: „Alle Wirkung, die materielle Speise und materieller Trank für das leibliche Leben haben, nämlich Erhalten, Mehren, Wiederherstellen, Erfreuen, übt dieses Sakrament in bezug auf das geistliche Leben aus“ (DH 1321–1322). Vgl. auch *Albertus Magnus*, Liber de Eucharistia (ed. Borgnet XXXVIII) und das Glaubensbekenntnis des Berengar von Tours (DH 690).

Der Sitz im Leben

Die Kompendien der Philosophie wie der Theologie enthalten meistens auch die Überzeugung, das Maß der Aufmerksamkeit, die sie an Leben und Welt wenden, sei ausreichend. Alle Faktoren, Tätigkeiten und Hauptsachen würden bemerkt und mit dem gehörigen Aufwand bedacht, Essen und Trinken zum Beispiel, das alltäglichste Tun des Menschen. Ein Blick in die Bücher zeigt aber die Tendenz, den elementaren Vorgang der Nahrungsaufnahme nicht ausdrücklich hervorzuheben, sondern in der Voraussetzung ruhen zu lassen.

Es scheint, als seien die Zeichen, Brot und Wein, entbehrlich oder hinderlich, wenn es um die Gegenwart der Gnade geht. Aber kommt diese nicht mit Absicht in den Zeichen des Essens und des Trinkens? Die Antwort Jesu auf den Zweifel seines Publikums bleibt beharrlich bei der groben Rede vom *Fleisch des Menschensohnes* (Joh 6,53–58). Das kann nicht wieder gelöscht werden, so wenig wie das Eingehen des ewigen Logos in die Gestalt des geschaffenen Menschen (Joh 1,1–12). Das Licht, in dem er die Welt hell macht, hat von Sakrament zu Sakrament und eben auch in diesem, dem Sakrament des Tisches, seine besondere, situationsgemäße Strahlkraft. Die Eucharistie-Sprache aber ist bis heute von einem Stil geprägt, der schöne Netze aus Hauptwörtern webt, die sich mit Wohlgefühl sagen lassen, Mahl, Mahlhalten, Mahlgemeinschaft, Tischrunde, Fest, Danksagung, Zeichen der Einheit, Band der Liebe, Quelle des Lebens, Paschamysterium. Das wölbt sich hoch über dem kruden Vorgang der menschlichen Ernährung. Die Vermeidung des Blickes auf di-

ese Seite der menschlichen Konstitution fördert die erfolgreiche Ästhetisierung des Ritus und der deutenden Theologie. Damit verträgt sich ohne weiteres die gewohnte reichliche Lehre über Einsetzung, Realpräsenz, Wandlung, Opfer, Befugnis, Wirkung und viel, sehr viel Hingabelyrik.

Wohin sind die realen und geträumten Bilder des Fressens in den subtilen Eucharistietraktaten verschwunden? Ist die sakramentale Aktivierung der Nahrungsorgane eine gleichgültige Zufälligkeit oder wird eben damit die Gnade nahegebracht, von der das Evangelium spricht? Diese Frage müsste sich doch auf die Tagesordnung drängen, wenn in Konferenzen ausführlich darüber verhandelt wird, was der Sinn des Nahrungssakramentes ist. Aber die Überlegungen bewegen sich ganz auf der Ebene der Allgemeinheit, dass die Sakramente auf sinnliche Weise Gnade vermitteln, besonders auch die Eucharistie. Alle Beiträge bleiben bei den traditionellen Themen und Gesichtspunkten, wiederholen die Bibelsprache, handeln von Erinnerungsgabe, Gedächtniskraft, Opferbegriff, Wandlung, Einheitsgnade, Glaubens- und Kirchenverständnis und lassen die eigenartige materielle Logik dieses Zeichens: Essen, Trinken, Verdauen außer Betracht.²

Ist die Eucharistie wirklich am entsprechenden Brennpunkt platziert, wo sie als Zeichen hingehört? Mir scheint, dass darauf nicht einfach Ja gesagt werden kann, und ich nenne dafür folgende Gründe:

Wer sich allein an den absoluten Möglichkeiten Gottes orientiert, kann einfach sagen: Die Zuwendung der göttlichen Liebesenergie geschieht in völliger Willkür, was die Wege angeht. Es ist ganz gleichgültig, mit welchen Zeichen ihre Ankunft

² Vgl. Was für Katholiken Eucharistie bedeutet, in: Zur Debatte 32 (2002), 210; Esskultur und Lebenssinn, in: Zur Debatte 32 (2002), 1–17; Dokumentation zu Tagungen in der Katholischen Akademie in München.

verbunden wird, dass sie nur kommt, das ist die Hauptsache. Man kann sich das jedenfalls so denken: Wer Gott berühren, in sich einlassen will, muss einmal in der Woche *Mensch ärgere dich nicht* spielen, oder einen Ziegelstein ums Haus tragen, irgendeinen beliebigen Gestus vollziehen, wenn überhaupt ein Zeichen verlangt wird. Aber die religiöse Tradition und die ihr entsprechende Praxis scheinen darauf hinzudeuten, dass für diese Kommunikation die Grammatik der konkreten Lebenssituationen benützt wird. Die Gottheit gibt sich so, dass aus ihrem Wort und Dasein die bestimmte Lage des Menschen heilsam verständlich wird. Die Sakramente sind die alphabetische, entzifferbare Seite des Mysteriums.

Es geht nicht um irgendeine Gnade, sondern um diese Gestalt, die im realen Code aus *Nähren und Verzehren* erscheint. Das zeigt die Platzierung des Zeichens im gesamten Neuen Testament, von der Art, wie Jesus mit den Leuten isst, bis zu Paulus, der die christliche Tischgemeinschaft ordnet. Ein unverwechselbarer Vorgang wird geprägt, in dem die Gegenwart geschieht, als Essen und Trinken des Messiasleibes und Messiasblutes. Jesus sagt in dieser Rede nicht: *Liebe Freunde, esst was Gutes in späteren Zeiten und denkt dabei an mich*, sondern: *Ich bin da, ich geschehe, wann immer ihr dieses Brot und diesen Wein in meinem Namen verzehrt*. Seine Gegenwart ist dafür versprochen, dass der Leib gegessen, das Blut getrunken, Leben mit ihm möglich wird.

Die Stiftung dieses christlichen Zeichens stieß in der Anfangszeit nicht deshalb auf Verwunderung, Kritik und

Ablehnung, weil der Gedanke der Metamorphose Ärgernis erregt hat. Verwandlung geschah überall, alle Wesen waren davon ergriffen, auch die Götter³, die Phantasie war darin eingeübt, selbst von den biblischen Geschichten, in denen der eine, alles übertreffende Jahwe die vielfältigsten Formen der Erscheinung wählt.⁴ In der Eucharistie aber wird die Person direkt mit dem Akt des Verzehrens verbunden und diese Auslieferung als Gewinn allseitigen Lebens verstanden. In dieser Aktion sucht der Messias die Zwieltigkeit von Genuss und Schrecken auf, in einer Form, die im Widerspruch stand zu dem, was schon längst durch Sitte und göttliches Gebot ausgeschlossen war: die Substanz eines andern Menschenwesens als Nahrung zu gebrauchen. Die kultische Symbolik nimmt in diesem Fall Vorgänge auf, die im übrigen Leben verboten sind, um in ihnen das Geschehen der Gnade darzustellen. Wie immer die sachlichen und historischen Motive für seine Stiftung gewesen sein mögen, das Zeichen heißt unverwechselbar *essen und trinken*, nicht irgendein anderes Hantieren, auch nicht eine isolierte Verwandlungsaktion, nicht die Herstellung gotthaltiger Substanzen. Der Mensch kann die ins ewige Leben tragende Lebensnahrung aufnehmen, in leiblicher Wirklichkeit Mahlzeit halten.

Dass die Gottesaktion Jesu auf diese Schaltstelle zielt, ist gewiss kein Zufall, sondern beweist die Ernsthaftigkeit und grundsätzliche Absicht darin, den Menschen am Ort seiner äußersten Kontingenz, Beglückung und Gefährdung aufzusuchen und ihm einen Weg zu öffnen. Schießt doch an diesem Punkt in beson-

³ Th. Ballauff, Art. Metamorphose HWPh 5, 1177–1179; J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte II. München 1977, 7–19; Ovid, Metamorphosen XV, 259–260: „nil equidem durare diu sub imagine eadem crediderim“.

⁴ Vgl. Gen 18,1–33; Ex 3,1–6; 1 Kön 19,1–13.

derem Andrang alles zusammen, was das Leben angeht: Lust, Gewalt, der Griff nach der Welt, nach Glück und Genuss, Blut und Fleisch, alle Grausamkeit auf Leben und Tod, erniedrigender Hunger und satte Lebenskraft, die mächtigen Faktoren der Weltgeschichte werden berührt, die Wirtschaft vor allem, soziales und politisches Verhalten, die schlichte und anscheinend unlösbare Verteilungsfrage, die Gesundheit und Gefährlichkeit der Lebensmittel, das Labyrinth der geschöpflichen Nahrungswege, ihre zahllosen, variabelsten Metamorphosen. Die Liebe geht durch diese Mitte, sie geht nicht bloß im Sprichwort durch den Magen. Das heißt doch gewiss, wir werden nicht nur von oben her wohlschmeckend bekocht, sondern: Liebe geschieht in diesem Ernstfall, dass sie den gefährlichsten Ort besteht. Hier geschieht auch die insistente Beunruhigung aller spirituellen Selbstverständlichkeit. Ist es gut für das religiöse Leben, wenn die Gemeinschaft mit dem Heiligen im Zeichen des Verzehens vorgestellt wird? Dass Jesus Christus so griff- und genussbereit im Ciborium vorhanden ist, erleichtert die Vorstellung, er sei essbar wie andere Stoffe, die wir uns zubereiten. Ist deshalb schon, weil er gegessen wird, das Essen wirkliche Vereinigung mit ihm? Es könnte auch Fressen, Verschlingen und bewusstloses Verdauen sein, ein Zeichen für die tödliche Weise, in der wir mit Dingen und Personen umgehen. Was bleibt, wenn alles mein Lebensmittel werden muss, Gott, Christus, die Gnade, alles, was gut und nahrhaft ist? Bleibe nicht schließlich ich allein übrig, das Gefäß, in welches alles hineingegossen wird, in dem alles andere zu sterben hat?

Die Eucharistie gehört in das Feld der dramatischen Hunger- und Sättigungssprache. Man kann sich das für den persönlichen Ausdruckshaushalt mit einem einfachen Experiment klar machen, das

dem eigenen Wortgefühl gilt. Es geht sehr einfach darum, die Benennungen aus der ästhetischen Verbergung herauszuholen und auszusprechen, ohne sie hermeneutisch zu immunisieren. Also, laut sagen: Mund, Hände, Finger, Greifen, Gabel, Messer, Löffel, Schüssel, Becher, Zähne, Mundhöhle, Gaumen, Schleimhäute, Geschmacksnervenzellen, Speiseröhre, Magen, Darm, After. Die organischen Bewegungen des Essens, Trinkens, Verdauens und Ausscheidens; Schmecken, Hunger, Durst haben, satt werden, schlürfen, trinken, saufen, schmatzen, fressen. Orgie, Festessen, Agape, Verhungern, Hungerstreik, Erbrechen, Übelkeit, Henkersmahlzeit, Kannibalismus, Speisenbeschaffung, Zubereitung, Schlachtung, kauen, schmecken, gustieren, schlucken, der Magensack, die Säure, der Nahrungsbrei, die Exkreme, der immer wieder notwendige Gang auf die Latrine. Jede Menschenstadt hat eine große Kloake, auch wenn ihre Bürger in der Mehrheit Philosophen oder Theologen sein sollten. Die Eucharistie wird gern das zentrale Zeichen, das Herzstück des sakramentalen Systems genannt, aber die Gründe, die dafür angeführt werden, sind nicht vollständig. Nicht nur die Gegenwart des Christus und das soziale Ereignis Kirche geben diesem Symbol die eigenartige Bedeutung, sondern auch seine Stellung im Zentrum des menschlichen Organismus, im Knotenpunkt der Lebensenergien, am Hauptort der Verdauung.

Daher ist es nicht überflüssig, deutlicher das elementare Symbol zu suchen, die konkrete Figur, das Basissystem, das herrschende Organ. Dieses wird in jeder Eucharistiefeier benützt, wenn auch das Mienenspiel vieler Kommunikanten dem Versuch gleichkommt, eben die Essbewegung zu verbergen. Es wird gut sein, sich dem massiven Wortlaut zu stellen und keiner *fleischlichen* Frage auszuweichen, um

verstehen zu können, wie das ewige Wort uns nährt, sich auf den Natur-Weg der Verzehrung einlässt, um uns in dieser schreckenden Unübersichtlichkeit zu trösten, der wir ausgeliefert sind.

Der leibliche Vorgang

Was tun wir, wenn wir essen und trinken? Wir suchen Stoffe aus, die schmecken und gesund sind. Im ursprünglichen Wissen um das, was zum System des Lebens passt, was es fördert und stärkt, erproben wir, ob das und jenes für uns genießbar ist. Wir nehmen die Nahrungsmittel vor allem aus dem Bereich des Lebens. Zur Zeit jedenfalls sind uns Pflanzen und Tiere lieber als alle möglichen Erzeugnisse, die aus dem Anorganischen gewonnen werden können. Das Rohe muss durch das Feuer, und in der Ofenhitze geschieht auf dem Siedepunkt eine Verwandlung, aus fremden, harten Stoffen wird wohlschmeckende Speise. Die lange Geschichte der Nahrungszubereitung gehört nicht allein in die Kochbücher. Sie erzählt auch viel über die Stellung des Menschen in der Gesamtheit der Dinge, über seinen Umgang mit den Stoffen und Lebewesen. Die Betrachtung menschlicher Kulturleistung gewinnt aber nicht die volle Wahrheit, wenn sie nicht auch, zwischen- durch wenigstens, den Standpunkt des be-

arbeiteten Materials bezieht. Denn dieses trägt die Kosten. Es verliert dabei seine ursprüngliche Form. Leben wird im Tod zur Speise. Wir nehmen die Nahrung in den Mund, kauen sie und mischen den Speichel dazu. So wird sie noch einmal kleiner gemacht und in jene Form aufgelöst, in der sie geschluckt werden kann. Wir bringen sie in das Innere des Leibes. Dort wird die Nahrung von den eigenen, schon wirkenden Kräften verdaut, chemisch in die Elemente zerlegt, die brauchbar, und jene, die unbrauchbar sind. Die brauchbaren werden in den Kreislauf eingefügt, sie helfen den Organismus bewahren und stärken. Die zurückbleibende Schlacke wird ausgestoßen. Wenn Zubereitung und Einverleibung abgeschlossen sind, ist die Gestalt, die zur Speise verwendet wurde, ganz und gar verschwunden. Alle Teile sind nun im genießenden Menschen oder im Abort. Die verzehrte Gestalt selbst existiert nicht mehr. Auf diese Weise geht ein Lebewesen, eine Pflanze oder ein Tier, in das andere, den Menschen, ein und so in ihm auf, dass nichts von ihm selbst zurückbleibt – außer der Prägung, die es dem Esser und Trinker mitteilt. Der Vegetarier hat einen anderen Stil der Leiblichkeit als der Fleischgenießer; es gibt den Bierbauch, die Wein- nase, die Physiognomie des ausdauernden Bratenessers. In diesem Vorgang, den wir täglich mehrere Male erleben und tun, sind einige Gesichtspunkte bedeutsam. Wer das heilige Essen in der Kirche verstehen will, sollte auch diese Verhältnisse beachten. Die Einverleibung der Nahrung ist ein Vorgang der Vernichtung.

Speisen und Getränke werden genommen und verwendet. Die Esser setzen voraus, dass alles Zubereitete dafür da ist. Der Genießer ist der Eigentümer. Das Genossene hat so viel Recht und eigenen Wert, als es verzehrbar und nahrhaft ist, mehr nicht. Weder die Pflanze noch das

Weiterführende Literatur:

Gerd Theissen, Die Religion der ersten Christen, Gütersloh 2000, 171–222, bietet eine exakte und verständliche Beschreibung der Zeichensprache des Urchristentums;

Theodor Schneider, Zeichen der Nähe Gottes, Mainz 1992, 128–186 bringt die aktuelle Theologie der Eucharistie.

Tier wird gefragt, ob sie/es gegessen werden will. An einem späteren, aber durchaus bestimmten Punkt ist auch der Vegetarier rücksichtslos gegen das Leben, das ihn nähren soll. Ökologische Kriterien verschieben vielleicht und glätten den Vorgang, aber auch glückliche, artgerecht gehaltene Schweine werden tödlich verwendet. Was vom Menschen gegessen und getrunken wird, geht in seinem Körper auf. Der andere Stoff kommt ganz in ihn, und die Aneignung ist vollständig. Die verfügende Gewalt ist ein unübersehbares Element der Einverleibung.

Nur tot kann das andere Wesen den Menschen ernähren; käme es lebendig in seinen Leib, wäre es ein harmloser oder ein gefährlicher Parasit. Der Genießende setzt die Nahrung ganz und gar unter seine Bedingung, sie kann und darf ihm nichts anderes sein als ein Mittel für sein Wohlergehen. Wenn er am Tisch sein Leben reicher und kräftiger gemacht hat, ist weniger Leben auf der Welt. Essen und Trinken sind Weisen, wie der Mensch sich Wirklichkeit aneignet und wirklich erhält. Alle nehmen es dabei als selbstverständlich hin, dass ein Teil der Wesen, die in dieser Welt leben, alle nicht menschlichen, dem Menschen zur Nahrung geliefert sind. Die Einverleibung verläuft radikal einseitig.

Mahlzeit ist Lebenszeit. In ihr beschaffen wir uns die Kraft, dazusein, gesund und beweglich zu sein. Wir essen nicht nur, um stark zu werden, so wie einem Motor Benzin zugeführt wird, wir essen auch, weil es schmeckt, weil wir die Speisen gustieren. Wir kosten die Welt, und essend erfahren wir ihre nährnde, zustimmende Köstlichkeit. Zugleich finden alle, die am Tisch sitzen, aneinander Geschmack. „Geselliges Essen macht uns zu Gesellen, am Ende gar

zu Mitmenschen. Wohltätigkeitsempfänge haben zwar den bitteren Beigeschmack der Provokation, aber sie zehren vom Wesen des Menschen, das nur in gemeinschaftlichem Genuss sich positiv solidarisiert.“⁵ Doch der Trieb braucht sich nicht an den menschlichen Rhythmus der Sättigung zu halten. Aus Gründen, die hier nicht zu untersuchen sind, kann er sich aus den gemessenen Verhältnissen lösen. Die Mahlzeit kann zum großen Fressen werden.⁶ Die private Orgie der Trunksucht und Esslust findet statt. Gesellschaften überfressen sich allmählich in der ausgelassenen Freude des Konsums. Aus der Aneignung des Köstlichen ist ein Reißen und Saufen geworden. Ist es ein Wunder, wenn sich dabei Landschaft und Proportion des Leibes dem fassungslosen Schlingen angleichen? Die ästhetische Misere des Übergewichts und der vollgefressenen Visage macht sichtbar, was in der Verpflegung geschehen ist. Das ist begleitet von der chemischen Zweideutigkeit der Speisen. Sie führen alle das Leben, aber auch Schadstoffe mit sich, die krank machen und töten. So setzen Qualität und Maß des Essbaren eine Grenze, an der die Exzesse ausbrechen und vergehen.

Der sakramentale Sinn

Wie hat die christliche Tradition das schwierige Zeichen der Nahrung in den Kanon der Sakramente aufgenommen? Die Bemühung um die besondere Form der Eucharistie, in der sie von den anderen Zeichen des Glaubens unterschieden wird, zeigt sich an einigen bekannten Zügen der überlieferten Lehre.

Die Eucharistie gilt als das intensivste Zeichen des *Ineinanderseins*. Wie die Nah-

⁵ A. Plack, *Philosophie des Alltags*, Stuttgart 1979, 104.

⁶ Vgl. den gleichnamigen Film von Marco Ferreri 1973.

Konkrete Liturgie: Gestaltungshilfen für Eucharistie und Kirchenjahr



Kurze, sehr konkrete Vorschläge, wie die einzelnen Elemente der Eucharistiefeier von der Eröffnung bis zum Schlusssegen gestaltet werden können. Das Handeln Christi in der Liturgie wird so „sinnenfällig“ erlebbar.

„Ein hervorragendes Praxisbuch, das liturgische Praxis und Vorschläge für die Umsetzung ideal verbindet.“ (Bücherbord)

Guido Fuchs (Hg.)

sinnenfällig

Eucharistie erleben

168 Seiten, kart., ISBN: 978-3-7917-1830-9

€ (D) 14,90/sFr 26,80



Kurze theologische Impulse, liturgisch-praktische Gestaltungsvorschläge und zahlreiche musikalische Anregungen von der Eröffnung des Kirchenjahres im Advent bis zur Feier der Wiederkunft Christi an dessen Ende.

„Eine wahre Fundgrube an kreativen Elementen für Feste und Festgottesdienste im Kirchenjahr.“ (praxis gottesdienst)

Guido Fuchs (Hg.)

zeitgemäß

Dem Kirchenjahr Klang und Farbe geben

168 Seiten, kart., ISBN: 978-3-7917-1810-1

€ (D) 14,90/sFr 26,80

Verlag Friedrich Pustet



www.pustet.de

rung einverleibt und vollständig im Essenden aufgenommen wird, so innig und nahe geschieht die Verbindung des Glaubenden mit Christus. Die Wirklichkeit des Heiligen gibt sich in der Form einer verdaubaren Speise, und so entsteht eine unüberbietbare Figur der Kommunikation.

Die Eucharistie ist zugleich das stärkste Zeichen des *Füreinanderseins*: Es steht für die Fruchtbarkeit, in der die Tischgenossen einander nahrhaft sind, wie Brot und Wein nahrhaft sind, indem sie sich selbst geben und einsetzen für den anderen. Das geschieht im Austausch mit der heiligen Macht.

Die Momente des Ineinander und des Füreinander setzen ein besonderes Interesse an der *Gegenwart des Christus* voraus. Mehr als bei den übrigen Sakramenten wird in der Eucharistie die reale Präsenz bedacht.

Der eucharistische Glaube ist auf personales Geschehen konzentriert. Das Du des Christus ist gemeint, nicht eine automatische Wirkung magischer Speisung.

So stellt die Eucharistie die gewinnendste Option für das Leben dar. Die alte Theologie hat dafür den Ausdruck „Arznei der Unsterblichkeit“ gefunden: „Ich bin dein Ernährer, da ich mich selbst als Brot gebe – und wer davon isst, erleidet den Tod nicht mehr – und mich täglich als Trunk der Unsterblichkeit darbiete ...“⁷

Ist damit die Kraft des Symbols ausgeschöpft? Es hat gewiss mehr Bedeutung, als ihm faktisch zugebilligt wird. Die Betrachtung der Überlieferung und der anthropologischen Vorgänge legt es nahe, die anhaltende Fixierung auf Substanz und Gegenwart aufzulösen, um die größere Reichweite des Zeichens zu sehen. Das könnte bedeuten:

Der Zusammenhang, in dem das christliche Sakrament des Tisches verständig wird, sind die Gewalten des Ver-

schlingens und des Verzehrens, die alles ergreifenden Mäuler und Verdauungsgregate in allen realen und symbolischen Gestalten. Die verschlingenden Potenzen dringen von außen an den Menschen, aber sie brechen auch aus dem Inneren des Menschen hervor. Die Nahrungsaufnahme ist in ihrer Struktur nur oberhin eindeutig gemütlich, in ihrer tieferen Lage zeigt sie eine drastische Ambivalenz. Ihr Verlauf zielt auf die Erhaltung des Lebens und produziert dafür Zerstörung und Tod. Das Ereignis der Schöpfungsfreude ist zugleich eine Aktion der Vernichtung, sowohl bei den Essern wie bei den Fressern, beide tun das Gleiche, die einen maßvoll, die anderen maßlos. Das Moment der Vernichtung sitzt sperrig im Zentrum der Sinnfigur.

Die logische Struktur der Nahrungsaufnahme und -verarbeitung wird nicht vollständig umgesetzt, sodass alle Schritte in diesem Vorgang sakramental nachvollzogen werden könnten: Zubereiten, Kochen, Essen, Verdauen, Ausscheiden. In der sakramentalen Konstruktion des Zeichens wird diese Struktur des natürlichen Vorganges selektiv verwendet. Die dramatische und blutige Konkretetheit wird nicht total ausgeschrieben. Vielleicht ist hier auch eine ästhetisch motivierte Scham wirksam, die davor bewahrt, die Dinge allzu deutlich sehen und sagen zu müssen. Es genügt zu wissen, dass der Erlöser alle Stellen der gefährlichen Welt betritt, um dort die Hut seiner Gnade aufzurichten.

Daher wird die Verbindung des Sakramentes mit dem Tod Jesu auch sehr allgemein angesagt: „Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ (1 Kor 11,26; vgl. Joh 12,24)

Wie dieser Bezug des Näheren zu denken ist, bleibt offen. Immerhin besteht die

⁷ Clemens von Alexandrien, „quis dives salvus erit“, 23, 4.

Vermutung, dass gerade hier der Sinn des Nahrungssakramentes fassbar wird. Dieses Zeichen ist wohl nicht voll buchstabiert, wenn es nur als heiliges Signal neben dem Leben und Sterben Jesu steht. Alles spricht dafür, dass es Jesus repräsentiert, wie er sich in die Situation des Menschen begibt, der in der verzehrenden Welt lebt und sich nur im nichtenden Verzehren am Leben halten kann. Die Befreiungsaktion des Messias setzt an im Bannkreis der Eingeweide, die alles auflösen. Das Symbol ist daher nicht in geradliniger Verwendung brauchbar, als bliebe diese Wirkweise unberührt über die verändernde Gnade hinweg in Gang.

Albert der Große hat deshalb mit Konsequenz von einer Umdrehung der logischen Struktur gesprochen, die im Sakrament geschieht: „Die fleischliche Speise erhält von unserem Leib die Nahrungskraft, wie von der speisenden und nährenden Seele, die sie (die Speise) verändert und zur Ähnlichkeit mit dem ernährten Leib verwandelt. Und weil der genährte Leib zerstörbar und auflösbar ist, wird die Speise im Leib zerstört und aufgelöst, und beide, die Speise und der Leib werden zur Fäulnis gemacht. Wenn aber dieser göttliche Leib in uns verwandelt würde, nützte er uns nichts, sondern ginge mit uns zugrunde. Weil aber seine Kraft unsere Schwachheit überwindet und uns zu sich hin verwandelt, muss unsere Schwachheit in seine göttliche Kraft übergehen. Und so werden wir stark gemacht und können nicht vergehen, weil wir von ihm stark gemacht sind für die Ewigkeit.“⁸ Die Verwandlung

scheint in simpler Umdrehung der Einverleibung zu bestehen. Die Christus-Speise wird nicht in die Essenden assimiliert, sondern die Essenden werden der Speise einverleibt, die sie aufnehmen. Ist damit etwas gewonnen? Verschwinden die Essenden in den kommenden Gott, wird das Verzehrte zum Verzehrenden? Nein, die Umkehrung verläuft asymmetrisch, denn dieses Essen hat sein Ziel nicht mehr in vernichtender Einverleibung, sondern im Eingang in einen freien Lebensraum, der sich öffnet, indem sich Jesus als Nahrung gibt. Albert bemüht sich ausführlich, die Momente dieser Kommunikation sichtbar zu machen. Die Speise wird in ihrem eigenen Sein nicht gelöscht, sie wird nicht zum passiven Objekt der Aneignung gemacht und nicht den Aktionen der Hungrigen unterworfen, sondern zeigt sich in ihrer ursprünglichsten Wirklichkeit, wird selbst im höchsten Maß aktiv und verändert die Essenden so, dass alles Anderswerden diese betrifft.⁹ So ist der Magen entwaffnet, wunderbar verwandelt in einen Ort der freien Innigkeit, für immer ungeeignet, vernichtende Einverleibung zu rechtfertigen. Das ist die eucharistische Metamorphose, die allein im leichten Spiel der Gnade möglich wird. Die spirituelle Fruchtbarkeit dieser Perspektive, ihre bewegende Konkretheit zeigt sich freilich erst dem geduldigen Nachdenken.

Der Autor: Dr. Gottfried Bachl, Prof. emeritus (Dogmatik Salzburg), geb. 1932 in Linz; Bücher: *Der beneidete Engel*; *Der schwierige Jesus*, *Eschatologie I–II*.

⁸ Liber de Eucharistia dIII tr I c 5/5 (opera omnia ed. Borgnet XXXVIII, 256); vgl. *Augustinus*, *Confessiones* VII, 10.

⁹ Liber de Eucharistia dIII tr I c 5–9 (opera XXXVIII, 251–279).